

Übersetzen 1/2018

Reflexionen	
Felicitas Hoppe: Dichter, deine Angst ist berechtigt!	1
Würdigungen	
11. Zuger Stipendium an Eveline Passet	2
NORLA Award an Maike Dörries	3
Wieland-Preis an Andreas Jandl und Frank Sievers	3
Übersetzerbarke an Maja Pflüger	5
Preise der Rowohlt-Stiftung	6
Celan-Preis an Christiane Körner	6
Veranstaltungen	
Ihr Auftritt, bitte! Lesetraining in Wolfenbüttel	8
Jubiläum des Deutschen Übersetzerfonds	9
Porträts	
Zehn Fragen an pociao	10
Wortfinderinnen aus Passion	11
Theaterübersetzen: Drama Panorama	12
Über den Tellerrand	
Post aus ... Norwegen	13
Berufskunde	
Verhandeln als Kunst	13
Rezensionen	
Nina Thielicke (Hg.): In zwei Sprachen zuhause	14
Richter, Sandra: Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur	15
John Crowley: Die Übersetzerin	16
Nachrufe	
Gudrun Meier (1946–2017)	16

Dichter, deine Angst ist berechtigt!



Felicitas Hoppe über das mächtigste Handwerk der Welt

Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Deutschen Übersetzerfonds trug die Schriftstellerin Felicitas Hoppe im Oktober 2017 im Literarischen Colloquium Berlin Betrachtungen zum Übersetzen vor. Weitere Beiträge zu diesem Anlass finden sich auf den Seiten 9 und 10.

Als ich, vor inzwischen mehr als zwanzig Jahren, die weltweit erste Übersetzung eines Hoppewerks in Händen hielt, die holländische Übersetzung von *Picknick der Friseure*, die den viel schöneren Titel *Kappers in het gras* trägt, drängte sich mir die Frage auf, warum nicht ich selbst, sondern erst die Übersetzerin auf die rettende Idee gekommen war, das Buch schlicht und einfach *Friseure im Gras* zu nennen. Nicht ich, sondern sie hatte das Szenario meiner versammelten Texte auf den passenden Punkt gebracht, sie hatte sich (und damit mich) von der Sklaverei des Originals befreit.

Was für eine Erlösung, wenn endlich der Übersetzer die Bühne betritt, um im Haushalt meines verworrenen Schreibens für eine neue, einfache Ordnung zu sorgen und den Finger in eine Wunde zu legen, die sich ohne ihn niemals schließen würde. Schreiben ist eins, Lektorieren ein Zweites und die Freiheit des Übersetzers ein Drittes, weil er im Raum einer Sprache zuhause ist, von der Dichter und Lektoren in der Regel kaum eine Ahnung haben. Mein Buch hatte sich von mir losgesagt, es war in einer anderen Sprache, unter einem anderen Cover abgetaucht, um sich fliegend über mein Werk zu erheben.

Mach dich verständlich!

Kein Lektor der Welt, und ich hatte Lektorinnen und Lektoren die Menge, der mich bis heute davon abhalten könnte, zu schreiben, was ich glaube, schreiben zu wollen; kein Argument, das jemals schwer genug wiegt, um den Text auf eine andere Linie zu bringen. Doch sobald ein Übersetzer, gleich welcher Sprache, die Bühne betritt, verschwindet der Lektor, und ich beginne buchstäblich zu schrumpfen, weil ich sofort begreife, was ich ohne den Einwand durch eine andere Sprache vermutlich niemals begriffen hätte: dass es, wie es bei Hoppe in ihrem letzten Roman *Hoppe* heißt, nicht darauf ankommt, verstanden zu werden, sondern sich verständlich zu machen.

Lektoren sind in Maßen bestechlich, Übersetzer hingegen nicht. „Ein schöner Text“, schrieb mir vor Jahren eine andere Übersetzerin, während sie an meinem dritten Werk, *Paradiese, Übersee*, saß, angehängt eine schier endlos lange Liste mit Fra-

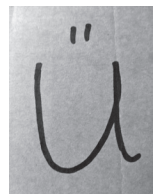
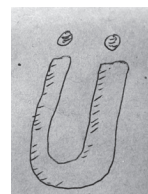
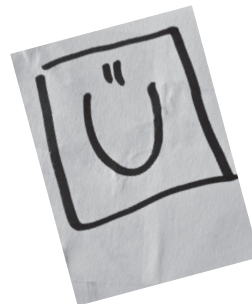
gen, die ihre Höflichkeit freundliche Lügen strafte, weil sie, wie die meisten Übersetzer krankhaft bescheiden, so tat, als wolle sie sich dafür entschuldigen, dass sie es einfach besser wusste, dabei war sie mir längst auf die Schliche gekommen. Die Relecture brachte mich tatsächlich ins Schleudern, denn was ist, um nur ein Beispiel zu nennen, wirklich mit jenem Satz gemeint, in dem es heißt: „Landfeige haben sie sich in schwimmenden Vorgärten eingerichtet.“



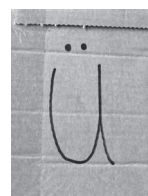
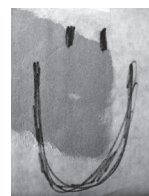
Das Risiko eingehen, sich übersetzen zu lassen, um am anderen Ufer endlich sich selbst zu begegnen

Vertrauen ist gut, Kontrolle besser. Plötzlich war ich gezwungen, darüber zu reden, was „Landfeigkeit“ sei. Erst wenn sich das Schleusentor öffnet und der Dichter auf der literarischen Lachstreppe landet, die ihn in unbekannte Gefilde befördert, wird er befreit und manchmal beschenkt, erst dann weiß er, ob und wie sein Text sich fortpflanzen kann. Dazu muss man natürlich das Risiko eingehen, sich übersetzen zu lassen, um am anderen Ufer endlich sich selbst zu begegnen, und sei es in einem trüben Spiegel, in dem man sein Gesicht nicht wiedererkennt. Denn auch hier gilt die alte Parole vom Pferd, das nicht selten mehr als sein Reiter weiß.

- a Felicitas Hoppe ist eine deutsche, in Berlin lebende Schriftstellerin und Trägerin des Georg-Büchner-Preises 2012.
- + Auszug aus dem gleichnamigen Beitrag in der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung** vom 6. Januar 2018, abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Autorin und des LCB. Der vollständige Text wird in dem Buch zum DÜF-Jubiläumssymposium **Zeitenklänge** enthalten sein, das bei Matthes & Seitz in Berlin erscheint.



Mit solchen Üs markiert, werden die Pakete mit übersetzten Büchern an den Stand des VdÜ auf der Frankfurter Buchmesse geschickt.
Fotos © Andrea von Struve



11. Zuger Stipendium an Eveline Passet

Für die Übersetzung der umfangreichen Tagebücher von Michail Prischwin „zur Neujustierung dieses vielfach abgetanen Autors, der in DDR-Übersetzungen mit dem Etikett Kinderbuchautor und dem Beinamen ‚Sänger der Natur‘ in den Büchervitrinen der Staubwerdung entgegengämerte“, so der Verleger Sebastian Guggolz, wurde Eveline Passet am 11. Juni 2017 das Zuger Übersetzerstipendium verliehen. Hier ein Auszug aus Guggolz' Laudatio.



Eveline Passet Foto © Helge Mundt

Eveline Passet ist eine von wenigen Übersetzerinnen, die ich kenne, die ihre Arbeit und die Zwischenstufen der Übersetzungsarbeit nicht versteckt, sondern ganz im Gegenteil die verschiedenen Entstehungsstufen ihrer Übersetzungen sichtbar macht. Schon bald nach einem ersten Durchgang bekomme ich als Verleger und Lektor ihre Rohübersetzung. Zumindest sie nennt es roh, in meinen Augen ist es bereits eine ziemlich weit fortgeschrittene, reife Übersetzung. Ab diesem Zeitpunkt begleitet man ihre weiteren Arbeitsschritte, Eveline Passet fordert die Mitarbeit, das Mitlesen ein, nicht nur von mir als Lektor, auch von Raimund Petschner, ihrem Mann. Wir sind als kritische Leser gefordert. Jede Überarbeitungsrunde, die nun folgt, in der die Wortwahl diskutiert wird, einzelne Übersetzungsentscheidungen, in der Formulierungen und Konstruktionen erläutert und infrage gestellt werden, erhöht die Dichte des Textes, macht ihn intensiver, treffender, presst ihn weiter zusammen.

Intensive Auseinandersetzung mit Vorgängern

Als Übersetzerin Michail Prischwins ins Deutsche hat Eveline Passet gut zwanzig Vorgänger. Die Namen reichen von dem entdeckungsfreudigen, höchst produktiven Alexander

Eliasberg, Prischwins erstem deutschen Übersetzer, über Käthe Rosenberg (der Cousine von Thomas Manns Frau Katja Pringsheim), Hartmut Herboth (der Aitmatows *Dshamilja* erstübersetzt hat) und Manfred von Busch bis zu der immer zu rühmenden Ilma Rakusa, die Ende der 1980er-Jahre die erste Neulektüre des politisch bewussten Prischwin unternommen hatte. Eveline Passet interessiert sich für diese Vorgänger, sie forscht zu ihnen, geht Spuren nach, untersucht die Rezeption und die Zusammenhänge der einzelnen Übersetzungsprojekte und das Schicksal der publizierten Bücher. Dahinter steckt nicht nur ein Interesse für die weiteren Zusammenhänge und die historischen Umstände der jeweiligen Übersetzungen in ihrer Zeit. Dahinter steckt auch ein Bewusstsein für die Relevanz und für die Leistungen der eigenen Übersetzerzunft – als Hintergrund bleibt all das nicht ohne Einfluss auf ihre eigenen Übersetzungen.

Nicht nur Dienstleister, sondern Experten

Nun wird Eveline Passet mit dem Zuger Übersetzer-Stipendium ausgezeichnet. Für ein Projekt, das nicht nur bloße Übersetzung ist, sondern auch eine Herausgebertätigkeit umfasst. Die Tagebücher Prischwins müssen aus 18 russischen für nur 4 deutsche Bände sinnvoll ausgewählt werden. Mit der Vergabe des Stipendiums wird nicht nur die zweifellos außerordentliche Übersetzungsleistung Eveline Passets prämiert und unterstützt, sondern auch ihre weiterreichenden Kompetenzen, die sie als Übersetzerin gewonnen hat und die weit mehr betreffen als nur die Beherrschung der Ausgangs- und Zielsprache. Es ist eine Auszeichnung, die wegweisend auch zeigt, dass Übersetzerinnen nicht lediglich Dienstleisterinnen, sondern dass sie Expertinnen sind. Es ist eine Ermutigung an die gesamte Übersetzerzunft. Warum bloß Vorgesetztes übersetzen? Warum bloß nach dem Bestverkäuflichen schielen? Gerade Übersetzer mit Erfahrung, mit Wissen und Fähigkeiten, die über die Übertragung eines Textes aus der einen in die andere Sprache hinausgehen, sollte das Zuger Übersetzer-Stipendium ermutigen, nicht allzu voreilig die Gedanken und Pläne für ein finanziell und auch zeitlich waghalsiges Projekt vergleichbar mit den Prischwischen Tagebüchern aufzugeben.

- a Sebastian Guggolz ist Verleger des gleichnamigen Berliner Verlags, der sich auf Übersetzungen und Wiederentdeckungen von Autoren aus Nord- und Osteuropa spezialisiert hat, und wurde 2016 mit der Übersetzerbarke ausgezeichnet.
- + Eveline Passet, geboren 1958, übersetzt aus dem Französischen und Russischen (u. a. Constant, Penac, Rosanow, Golowanow und Prischwin), schreibt Rundfunkfeatures und leitet Workshops und Fortbildungen für Übersetzer. Außerdem ist sie Ko-Autorin von „Spurwechsel. Ein Film vom Übersetzen“, der auf YouTube und der VdÜ-Homepage zu finden ist. Diese Laudatio ist vollständig nachlesbar unter:
→ zsue.de/beitraege/zuger-stipendium-eveline-passet

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Das **Zuger Übersetzer-Stipendium** ist ein Preis zur Förderung von professionellen Übersetzungen literarisch oder kulturell bedeutender Werke in die deutsche Sprache. Das Stipendium wird seit 1996 alle zwei Jahre vergeben und ist mit 50.000 Schweizer Franken Preisgeld der höchst dotierte Übersetzerpreis der deutschsprachigen Länder.

NORLA Award an Maike Dörries

Zur Feier des Hieronymustags hat NORLA, die Buchexportförderungsgesellschaft Norwegian Literature Abroad, am 28. September 2017 in Oslo zum zwölften Mal ihren Übersetzerpreis vergeben.

Die Auszeichnung wird jedes Jahr an einen Übersetzer norwegischer Literatur vergeben und wurde ins Leben gerufen, um den Anteil, den diese an der Vermittlung norwegischer Literatur haben, zu würdigen. Der Preis wird für herausragende übersetzerische Leistungen verliehen und soll der weiteren Förderung der norwegischen Literatur dienen.

Die Auszeichnung ist mit 20.000 norwegischen Kronen dotiert und umfasst einen dreiwöchigen Aufenthalt in Oslo – nach Möglichkeit in der Schriftstellerwohnung des Osloer Literaturhauses.

Besondere Verdienste um das Jugendbuch

NORLAs Übersetzerpreis geht 2017 an Maike Dörries, die aus dem Norwegischen ins Deutsche übersetzt. Bereits im Juni und Juli desselben Jahres war sie NORLAs Übersetzerin des Monats. Sie hat skandinavische Sprachen an der Universität Göttingen studiert und nach dem Magister zunächst im Anrich-Verlag als Lektorin für Kinder- und Jugendbuch gearbeitet. Ihre erste Übersetzung verfasste sie 1989, und seit 1998 ist sie als freischaffende Übersetzerin und literarischer Scout tätig.

Die diesjährige Gewinnerin des Preises hat Literatur aller Genres übersetzt – Belletristik, Krimis, Handarbeits- und Sachbücher –, aber besonders hervorgetan hat sie sich mit einer langen Liste brillanter Übersetzungen von Kinder- und Jugendbüchern. Sie hat rund 200 Titel aus dem Schwedischen, Dänischen und Norwegischen übersetzt – über 100 davon aus dem Norwegischen, vorwiegend Kinderbücher. Hilde Kvalvaag, Alf Kjetil Walgermo, Marit Kaldhol, Endre Lund Eriksen und Heidi Linde sind nur einige der Autoren, deren Werke sie deutschen Lesern zugänglich gemacht hat.

Zum ersten Mal erhält eine Deutsche den Preis

Die Sprache eines Kinderbuchs muss in der Zielsprache auf eine Weise wiedergegeben werden, die die jungen Leser in ihrer Wirklichkeit und in ihrer eigenen Redeweise abholt. Diese Kunst beherrscht die diesjährige Preisträgerin wahrlich vollkommen. Mit Maike Dörries erhält zum ersten Mal eine Deutsche den Übersetzerpreis von Norwegian Literature Abroad, insbesondere für ihre großen Verdienste um die Verbreitung

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **NORLA Übersetzerpreis** ist mit 20.000 norwegischen Kronen dotiert und wird jährlich an einen Übersetzer verliehen, der sich in bedeutender Weise um die Übersetzung norwegischer Literatur in eine Fremdsprache und um ihre Verbreitung verdient gemacht hat.

hochwertiger norwegischer Kinder- und Jugendliteratur. Wir freuen uns darauf, dass Maike Dörries mit ihrer Arbeit weiterhin viele norwegische Autoren ins Deutsche bringt. Wir gratulieren zu NORLAs Übersetzerpreis 2017!



Maike Dörries Foto © Johannes Vogt

- + Maike Dörries, geboren 1966 in Oldenburg, lebt in Mannheim. Seit über zwanzig Jahren übersetzt sie aus den skandinavischen Sprachen mit einem Schwerpunkt auf Kinder- und Jugendliteratur. Sie engagiert sich ehrenamtlich bei der Zeitschrift **Übersetzen**, für die sie Aboverwaltung, Einzelvertrieb und Belegversand übernimmt.
- + Übers. der englischen Pressemitteilung: Sabine Baumann, Red.

Wieland-Preis an Andreas Jandl und Frank Sievers

Andreas Jandl und Frank Sievers erhielten den Christoph-Martin-Wieland Übersetzerpreis 2017, der zum 20. Mal vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. ausgeschrieben wurde, für ihre Übersetzung von J. A. Bakers *The Peregrine*. Im Folgenden sind Auszüge aus der Laudatio von Karin Uttendörfer und der Dankesrede von Frank Sievers.

Karin Uttendörfer

Ein Mann kauert über dem Kadaver einer Ringeltaube, die ein Wanderfalken erbeutet hat. „Der Kopf war gefressen worden. Von Nacken, Brustbein, Rippen und Becken war das Fleisch abgezogen, selbst am Schultergürtel und den Handschwingen ... Die Knochen waren noch dunkelrot, das Blut noch feucht.“ Er imitiert die Bewegungen des Falken, er erblickt diesen im nahen Wald und verschmilzt quasi mit ihm. Er schreibt: „In diesen Tagen im Freien leben wir dasselbe rauschhafte, angst-erfüllte Leben. Wir meiden die Menschen.“ Der Jäger, der sich in seine Beute verwandelt, der Mensch, der zum Falken wird, dies zumindest erhofft. Ein so zentrales wie verstörendes Bild aus *The Peregrine* von John Alec Baker, in dem sich des Autors Besessenheit für den Wanderfalken offenbart.

Zehn Jahre lang, von 1954 bis 1964, verfolgte er ihn, genauer die damals durch den Einsatz von Pestiziden vom Aussterben bedrohten beiden letzten Wanderfalkenpaare der ostenglischen Küstengegend von Essex. Täglich notiert er seine Beobachtungen in Form von Tagebucheinträgen, die am Ende mehr als 1600 Manuskriptseiten umfassen werden, dann komprimiert er diese auf ein „Winter-Tagebuch“ von 160 Seiten, in dem er eine Sprache erfindet, die der Schriftsteller Robert Macfarlane, selbst ein herausragender Vertreter des „nature writing“, als „shocking to read“ bezeichnete.

Und die erste Lektüre war für mich in der Tat eine Art Schock, denn was ich da las, war weit mehr als der hochgelobte „Klassiker der Naturbeschreibung“, der ornithologische Bericht über einen faszinierenden Raubvogel, den ich erwartet hatte, nein, es war ein unmittelbares – beinahe körperliches – Mit-Gehen, Mit-Sehen, Mit-Erleben.



V.l.n.r.: Prof. Dr. Dieter Martin, Andreas Jandl, Karin Uttendörfer, Frank Sievers, Norbert Zeidler, Petra Olschowski, Elisabeth Ranke, Helga Pfetsch, Kerstin Bönsch. Foto © Anni Gallus

Frank Sievers

Als ich *The Peregrine* zum ersten Mal las, betörte und befremdete mich das Buch. Andreas Jandl hatte mich gefragt, ob ich mich auf dieses Abenteuer mit ihm zusammen einlassen wollte. Es löste in mir Begeisterung und ebenso große Angst aus. Und als ich die ersten Seiten übersetzte, dachte ich: Das schaffe ich nicht. Für dieses Buch gibt es im Deutschen keine Sprache.

Erst sehr allmählich entwickelte sich ein Stil, und ich begann zu ahnen, dass dieser befremdende, betörende Text auch auf Deutsch funktionieren kann. Schließlich schickte ich meine erste Fassung, die ich für sehr gelungen hielt, an Andreas.

Karin Uttendörfer

Dieses Buch lebt von einer ganz eigenartigen, einzigartigen Energie. Es ist stark verdichtet und luftig zugleich. Was dem Falken der Wind, ist Baker die Sprache, in ihr findet er die Freiheit, um die er jenen beneidet. Und die Kunst der beiden Übersetzer besteht darin, sie in all ihren Facetten in der deutschen Übertragung spürbar zu machen, neu zu erschaffen, ohne dass es künstlich, überdreht oder gar pathetisch wirkt.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Christoph-Martin-Wieland-Preis** wird alle zwei Jahre vom Freundeskreis zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. ausgeschrieben, vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg finanziert und ist mit 12.000 Euro dotiert. Er wird für die herausragende Übersetzung eines Werkes aus wechselnden literarischen Gattungen vergeben, 2017 für Reise- und Naturbeschreibung. Die Preisverleihung wird von der Christoph Martin Wieland-Stiftung organisiert und findet in der Wieland-Stadt Biberach statt.

Denn Andreas Jandl und Frank Sievers, beide etablierte Literatur- und Sachbuchübersetzer, sind sich stets bewusst, dass das Genre Naturbeschreibung spezifische Anforderungen stellt, dass es die Herausforderungen des fundierten Sachbuchs, wie Fachvokabular, Klarheit und Genauigkeit, und die – im Falle Bakers – großer Literatur in sich vereint. Zu unserem Glück stellen sie sich dieser doppelten Herausforderung als Übersetzer-Duo!

Eigentlich kann es nicht funktionieren.

Frank Sievers

Eigentlich kann es nicht funktionieren: Zwei grundverschiedene Übersetzungsansätze, zwei grundverschiedene Übersetzungstypen – hier die barocke, ausladende Sprache, die das Pathos nicht scheut und in die Hinterzimmer der deutschen Sprache steigt, dort die schlichte Eleganz, das stilsichere Vermeiden von Klischees, das umsichtige Jonglieren mit Wörtern und Wendungen –, aber genau aus dieser explosiven Mischung entstehen unsere Texte. Dabei geht es nicht nur darum, dass zwei Menschen mehr Ideen haben als einer, sondern vor allem darum, dass aus dem gemeinsamen Diskutieren und Fabulieren völlig neue Lösungen entstehen.

Karin Uttendörfer

Lassen Sie mich das an einigen wenigen Passagen veranschaulichen: „Eine Wanderfalkin, heraldisch schwarz vor weißem Himmelsschild, kreiste vom Meer heran. Sie wurde langsamer, segelte ziellos dahin, als wäre die Luft über dem Land zäh und schwer. Sie stürzte herab. Die Strände tosten und loderten von Salven weißer Flügel. Der Himmel riss auf, barst von wirbelnden Vögeln. Die Falkin bewegte sich auf und ab wie ein schwarzes Sichelmesser in weißem, splitterndem Holz. Sie schnitt und fuhr durch die Luft ...“ Welch perfekt ausbalancierte Harmonie zwischen Präzision und Poesie: zunächst das neu kreierte Bewegungsverb „herankreisen“, das gleich die nahende Bedrohung ankündigt, die Übersetzung von „sable“ in „heraldisch schwarz“, was im deutschen Text zur raffinierten Dopplung der wappenkundlichen Begriffe „heraldisch“ und „Schild“ führt, die das machtvolle Bild der jagenden Falkin verstärken, schließlich der Vergleich der angreifenden Falkin mit einem wild schneidenden, schwarzen Sichelmesser. Die harten Farbkontraste schwarz-weiß, die bestürzenden Metaphern des von Vögeln berstenden Himmels, der von weißen Flügeln tosenden Strände evozieren eine mystische Landschaft. Kein Wort ist zu viel, keins am falschen Platz. Dichter, poetischer, genauer kann man nicht übersetzen.

Frank Sievers

Das Buch hat meinen Blick in den Himmel verändert.

- a Frank Sievers, *1974, lebt in Berlin. Für die Reihe „Naturkunden“ bei Matthes & Seitz arbeitet er regelmäßig mit Andreas Jandl. Seit 2016 veröffentlicht er auch eigene Texte über Wanderungen.
- a Karin Uttendörfer ist Übersetzerin und Herausgeberin. Sie übersetzt u. a. Mathieu Riboulet, Eric Hazan, Jacques Yonnet. Aktuell lotet sie mit J.-B. del Amos' **Tierreich** die Grenzen zwischen Mensch und Tier aus.
- + Beide Reden sowie die Dankesworte von Andreas Jandl sind ungekürzt nachzulesen unter:
- zsue.de/beitraege/wieland-andreas-jandl-frank-sievers

Übersetzerbarke an Maja Pflüger

Für uns Übersetzerinnen und Übersetzer ist es bereits eine schöne Tradition, die Frankfurter Buchmesse mit der Verleihung unserer Übersetzerbarke im „Weltempfang – Zentrum für Literatur, Politik und Übersetzung“ zu beginnen. Dieses Jahr geht die Barke des VdÜ an Dr. Maja Sibylle Pflüger, stellvertretende Leiterin des Bereichs „Völkerverständigung Europa und seine Nachbarn“ bei der Robert Bosch Stiftung. Da ich Maja Pflüger selbst vor gut fünfzehn Jahren kennengelernt habe – kurz nachdem sie mit der Literaturförderung bei der Robert Bosch Stiftung betraut wurde – und ihr seither immer wieder begegnet bin, kann ich die Entscheidung der unabhängigen Barkenjury, bestehend aus Christiane Buchner, Frank Heibert und Eva Profousová, nur wärmstens begrüßen!

Austausch hands-on

Mit ihrer Arbeit zeigte Maja Pflüger von Anfang an, wie kreativ und kommunikativ Kulturförderung sein kann. Schon früh hat sie die Literaturübersetzer als Partner entdeckt und in ihre Überlegungen für eine stetige Erweiterung und Vertiefung von Fördermaßnahmen einbezogen. Getreu ihrem Motto „Man darf nicht über die Köpfe der Übersetzer hinweg arbeiten“ hat sie in ihrem Bereich bald eine Reform eingeleitet: im Mittelpunkt stand nicht mehr der reine „Literaturexport“, sondern der Austausch mit uns. Ohnehin versteht sich Maja Pflüger nicht als „Schreibtischtäterin“, sondern sucht aktiv den Dialog mit diversen Partnerinstitutionen, wie beispielsweise dem Deutschen Polen-Institut, dem Literarischen Colloquium Berlin, dem Deutschen Übersetzerfonds, dem Europäischen Übersetzerkollegium in Straelen oder den Goethe-Instituten. Sie unterstützt europaweit Netzwerke wie HALMA oder die internationale Jugendbibliothek (die zuvor nicht auf die Idee gekommen war, Übersetzer einzubinden).

Was mir persönlich an Maja Pflügers Vorgehensweise so gut gefällt, ist ihre Praxisnähe – hands-on, wie die Angelsachsen sagen, ihre Bereitschaft, Konzepte, die den Wirklichkeitstest nicht bestehen, umgehend zu überdenken und Alternativen zu entwickeln. Sie selbst sagt: „Übersetzer haben mir erklärt, wie das Geschäft läuft.“ Und zwar ohne politischen Auftrag oder Eigennutz. Maja Pflüger schätzt uns nicht nur als Kulturvermittler und professionelle Völkerverständiger, sie setzt uns als Schlüsselfiguren ein, unter anderem Martin Pollack, Theo Votsos (für die Griechenlandförderung), Gabriele Leupold und Eveline Passet für den Russlandschwerpunkt der Frankfurter Buchmesse 2004. Aus den gemeinsamen Überlegungen, wie man Übersetzer und Übersetzerinnen sichtbarer machen kann, ist der sehr sehenswerte Film „Spurwechsel“ entstanden, der russische und deutsche Übersetzer zu Wort kommen lässt.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die 2004 erstmals ausgelobte **Übersetzerbarke** wird vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VdÜ) an übersetzerfreundliche Verleger oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verliehen.

Aus diesem Impetus heraus sind auch viele Publikationen entstanden, die vermeintlich schwierige Themen und Inhalte – chinesische Lyrik, Geschichte, Politik und Kultur Mittel- und Osteuropas oder Reflexionen zum literarischen Übersetzen – auf so ansprechende wie zugängliche Weise behandeln, beispielsweise die Bände *Odessa Transfer*, *In Ketten tanzen* oder *Im Bergwerk der Sprache*.

Ihr Motto: „Man darf nicht über die Köpfe der Übersetzer hinweg arbeiten.“

Überhaupt bringt Maja Pflüger alle zusammen, die zusammengehören – Autoren, Übersetzer, Lektoren, Verleger, Kritiker –, um wirksame Literaturvermittlung zu betreiben. Das gilt auch für Förderer, sie gewinnt immer wieder neue Partner hinzu, so die Kunststiftung Nordrhein-Westfalen. Sie stärkt bestehende Initiativen und gibt ihnen konstruktive Anregungen, damit sie wachsen können, zu nennen wären hier Drama Panorama, ein Forum für die Übersetzung zeitgenössischer Dramatik, oder die Weltlesebühne, die übersetzte Literatur durch Übersetzer präsentieren lässt und mittlerweile in Berlin, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Heidelberg, Köln und Zürich aktiv ist.



V.l.n.r.: Frank Heibert, Maja Pflüger, der Gestalter der Übersetzerbarke Svato Zapletal, Eva Profousová, Christiane Buchner
Foto © Christoph Weber

Nicht nur, weil sie entschieden zur besseren Sichtbarkeit von Übersetzerinnen und Übersetzern beiträgt, sondern auch zu ihrer Fortbildung, mit so unterschiedlichen und fruchtbaren Workshops wie Über Kreuz (wo Lektoren und Übersetzer zusammenkommen) oder den zweisprachigen ViceVersa-Werkstätten, die einst ganz bescheiden mit Französisch anfangen und inzwischen Arabisch, Chinesisch, Türkisch, Ukrainisch, Russisch, Niederländisch oder Norwegisch umfassen – das Hieronymus-Programm für Nachwuchsübersetzer nicht zu vergessen. Man sollte nicht unterschätzen, wie sehr die Karrieren von Übersetzern durch qualitativ so hochstehende Fortbildungsangebote begünstigt werden. Sie machen Mut, sensibilisieren nachhaltig und tragen ganz nebenbei zum großen Vernetzungswerk bei, das uns den Rücken stärkt und Anregung schenkt. So sind aus dem Hieronymus-Programm schon etliche anerkannte Übersetzerinnen und Übersetzer hervorgegangen.

Damit ist Maja Pflügers Suche nach neuen Förderwegen

für die „Literarischen Brückenbauer“ aber noch längst nicht erschöpft. Den Internationalen Übersetzertag am 30. September, auch als Hieronymus-Tag bekannt, nutzt sie mit vielen Verbündeten – weltweit! –, um besagte Sichtbarkeit zu erhöhen. Der Elmar-Tophoven-Mobilitätsfonds ermöglicht Übersetzern und Übersetzerinnen, ihre Klausur zu verlassen. Und auch die jüngsten Projekte lassen sich vielversprechend an, nämlich die Förderung der Erforschung von Übersetzernachlässen und das Toledo-Programm, das der DÜF zur Zeit in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung entwickelt.

Liebe Maja Pflüger, Sie sagen: „Übersetzer haben mich nie enttäuscht.“ Erlauben Sie uns, darauf zu antworten: „Sie uns auch nie.“ Im Gegenteil, Sie hören nicht auf, uns aufs Angenehmste zu überraschen und zu beflügeln, und so ist es mir eine ganz besondere Freude, Ihnen dieses Jahr im Namen des VdÜ unsere Übersetzerbarke zu verleihen.

- a Patricia Klobusiczky übersetzt aus dem Französischen und Englischen und ist die Erste Vorsitzende des VdÜ.
- + Maja Pflüger ist in der Robert Bosch Stiftung als Stellvertretende Bereichsleiterin im Themenbereich „Völkerverständigung – Europa und seine Nachbarn“ tätig und insbesondere für die Förderung im Internationalen Kulturaustausch und der Internationalen Bildung verantwortlich. Sie studierte Germanistik und Geographie in Tübingen und Hamburg und promovierte in Theaterwissenschaften über die Dramen von Elfriede Jelinek.

Preise der Rowohlt-Stiftung

Die ersten Gäste, die am Abend der Preisverleihung im Hessischen Hof eintrafen, waren Wiebke Meier und ihr Mann. Wiebke Meier, die vorwiegend Sachbücher übersetzt, bekam in diesem Jahr den Paul-Scheerbart-Preis für ihre Übersetzung der Gedichte des amerikanischen Lyrikers Charles Simic. Als Mitglied der HMLR-Jury freute ich mich sehr, sie gleich zu Beginn des Abends begrüßen zu können.

Nachdem es jedes Jahr erstaunlich lange dauert, bis sich der Raum mit dem Sektempfang füllt, treffen die Gäste schließlich in einem großen Strom ein, überall Stimmen, Menschen erkennen sich, begrüßen sich, entdecken Bekannte – das Fest ist eine kleine Buchmesse auf der großen. Zur Eröffnung der Preisverleihung und des dazugehörigen Festmahls hält Niko Hansen, der Vorsitzende der Jury, traditionsgemäß eine kleine Rede. Oft erzählt er herrliche Anekdoten über Heinrich Maria Ledig Rowohlt.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die **Preise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung** dienen der Förderung deutschsprachiger Literaturübersetzer mit dem jährlich vergebenen Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis für Übersetzer aus dem Englischen, dem Jane-Scatcherd-Preis für die Übersetzung aus einer anderen Fremdsprache sowie dem Paul-Scheerbart-Preis für die Übersetzung von Lyrik.

Aufeinandertreffende Welten

Da der Lyrik-Preis nach dem Dichter und Schriftsteller Paul Scheerbart benannt ist, nehmen Preisträger dies gelegentlich zum Anlass, über den Namensgeber zu sprechen. So auch Wiebke Meier. Sie hatte die schöne Idee, Scheerbart und Simic in einem fantastischen Festmahl zusammenzuführen, wo es gut zu essen und reichlich zu trinken gab. Und Jan Wagner, vor zwei Jahren selbst Empfänger des Scheerbart-Preises und Wiebke Meiers Laudator, sprach über Charles Simics Vorliebe für Würste. Eine Metapher für das Dichten, versteht sich, aber trotzdem gut, dass diese beiden Reden vor dem Hauptgang gehalten wurden.



Robin Detje (r.) bei seiner Dankesrede Foto privat

Die Gedichte von Charles Simic, der serbischer Herkunft ist und als Kind im zweiten Weltkrieg nach New York kam, sind europäisch und amerikanisch zugleich, in intensiven Beobachtungen und Reflexionen treffen hier die beiden Welten aufeinander. Wiebke Meier wurde für die klare, schwebende und anschauliche Sprache ausgezeichnet, die sie für diese Gedichte gefunden hat.

Autorenlob auf Französisch, Dank an die Hoopa

Der Jane-Scatcherd-Preis wird für Übersetzungen aus anderen Sprachen vergeben, und in diesem Jahr erhielt ihn Grete Osterwald für ihre Übersetzung der Romane von Hédi Kaddour aus dem Französischen. In ihrer Dankesrede wies sie darauf hin, dass dies der einzige deutsche Übersetzerpreis ist, der im Namen einer Frau vergeben wird. Das verwundert, aber dann auch wieder nicht.

Hédi Kaddour hielt die Laudatio auf seine Übersetzerin. Seit ich dabei bin, war dies das erste Mal, dass eine Rede auf Französisch gehalten wurde. In ihrer Dankesrede sprach Grete Osterwald von ihrer Zusammenarbeit mit Hédi Kaddour, die zuweilen so aussieht, dass die Übersetzerin ihre Übersetzung vorliest, während der Autor seinen Text still mitliest. Grete Osterwald nannte das Verfahren „anstrengend und vergnüglich zugleich“.

Robin Detje wurde mit dem Ledig-Preis ausgezeichnet, und da er für seine Übersetzung der Romane William Vollmanns ausgezeichnet wurde, hatte der Autor ihm ein Grußwort geschrieben, das von Alexander Simon, Vollmanns Agent und

Robin Detjes Laudator, verlesen wurde. Es war ein charmantes Grußwort, in dem Vollmann sich sehr für Detjes Freundin Elisa zu interessieren schien. Alexander Simon hingegen sprach in seiner Laudatio vorwiegend von den Schwierigkeiten, erst einen deutschen Verlag für Vollmanns Werke zu finden und dann einen geeigneten Übersetzer. Beides ist ja zum Glück gelungen.

Robin Detje dankte in seiner sehr angemessenen Dankesrede denjenigen, die ihn auf dem Weg zu der Stelle begleitet haben, wo er an dem Abend stand und den zweiten Preis in seinem Übersetzerleben entgegennahm, mit dem er, wie er sagte, „offiziell zu einem ehrbaren Menschen“ geworden sei. Er dankte unter anderem den Hoopa-Indianern in Nordkalifornien, die auch eine Wirkung auf ihn gehabt hätten, wenn ihm auch nicht mehr gegenwärtig war, worin sie bestand.

Und damit endete der offizielle Teil der Preisverleihung, bei der, wie Niko Hansen sagte, „exzellente Übersetzungen exzellenter literarischer Werke“ ausgezeichnet werden.

- a Susanne Höbel übersetzt aus dem Englischen, ist Mitglied der Jury der Ledig-Rowohlt-Stiftung und im Beirat der Zeitschrift **Übersetzen**.
- + Wiebke Meier, geboren 1950, studierte Germanistik, Geschichte, Geografie in Bochum, München und Hamburg. Sie übersetzte u.a. Lyrik und Prosa von Jonathan Galassi, Charles Simic und Mark Strand.
- + Grete Osterwald übersetzt seit 1978 aus dem Englischen und Französischen Werke von Lloyd Jones, Siri Hustvedt, Margaret Atwood, über Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir bis Anka Muhlstein.
- + Robin Detje, geboren 1964 in Lübeck, lebt als Autor, Übersetzer und Teil der Künstlergruppe »bösediva« in Berlin. Er ist ausgebildeter Schauspieler, hat lange als Feuilletonist gearbeitet und wurde für seine Literaturübersetzungen preisgekrönt, zuletzt mit dem Preis der Leipziger Buchmesse (2014). Für seine Übersetzung von Joshua Cohens **Buch der Zahlen** wurde er 2018 erneut für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert.

Celan-Preis an Christiane Körner

Am 12. Oktober 2017 wurde der Celan-Preis auf der Frankfurter Buchmesse an Christiane Körner für ihre Übersetzung des Romans *Die Welpen* von Pawel Salzman aus dem Russischen verliehen. Ihr Dank handelt von Echoräumen der Schuld und vom Glück des Übersetzens.

Dass mir der Paul-Celan-Preis verliehen wird, überwältigt mich. Dass er mir vor allem für den Roman von Pawel Salzman zugesprochen wurde, ist mir eine besondere, eine überaus große Freude.

Bevor Dank und Heiterkeit das Wort haben, muss ich Sie allerdings auf einen kleinen Umweg über verwüstetes Gelände mitnehmen. Es geht nicht anders: Zu unübersehbar sind die Parallelen in den Lebensläufen dieser beiden Autoren.

Paul Celan, Pawel Salzman, zwei Mal Paul oder zwei Mal Pawel, sie haben ein biographisches Trauma gemeinsam, das, bei aller Tragik, leider nicht verwundern kann: Beider Eltern wurden von Deutschen ermordet. Paul Celans Eltern kamen in einem Arbeitslager ums Leben. Der Vater und die Mutter von Pawel Salzman sind im ersten Leningrader Blockadewinter 1941/42 in ihrer Wohnung verhungert. Sie waren zwei Zivilisten von mehr als einer Million, die während der 900 Tage deutscher Belagerung zu Tode kamen.

Dieser systematische Massenmord durch Hunger, das muss ich zu meinem Erschrecken immer wieder feststellen, ist hierzulande noch nicht im kollektiven Bewusstsein angekommen – wie viele andere deutsche Menschheitsverbrechen, die in Osteuropa, Weißrussland, der Ukraine und Russland begangen



Christiane Körner (l.) mit Wend Kässens Foto © Felix Gerhards

wurden. Katja Petrowskaja schrieb 2011 von einer „Mauer im Kopf“, die quasi an der damaligen Ostfront verlaufe. Seitdem hat sich nichts Wesentliches geändert. Das ist beschämend und beklagenswert, und es sollte sich etwas ändern. Die Beschäftigung mit russischer, ukrainischer, weißrussischer oder polnischer Literatur findet jedenfalls, ob man sich das bewusst macht oder nicht, immer in diesem Echoraum der Schuld statt.

Die Kunst und das Glück des Übersetzens

Anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises sagte Paul Celan 1958: „*Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache.*“

Und er fährt fort, sich auf die jüngere Dichtergeneration beziehend: „*Es sind die Bemühungen dessen, der, überflogen von Sternen, die Menschenwerk sind, der, zeltlos auch in diesem bisher ungeahnten Sinne und damit auf das Unheimlichste im Freien, mit seinem Dasein zur Sprache geht, Wirklichkeitswund und Wirklichkeit suchend.*“

„*Wirklichkeitswund*“, so glaube ich, geht Pawel Salzman zur Sprache, um im Roman *Die Welpen* Ausgesetztheit und kreatürliches Leiden zur literarischen Wirklichkeit werden zu lassen. Er tut dies mit erbarmungsloser Präzision und schafft gleichwohl einen atemlosen, von greller Angst und Verzweiflung durchzogenen Text. Der originäre Gestus dieser losgerissenen, manchmal wie tollgewordenen Sprache ist der Sturz, das Stürzen in allen Bedeutungsfacetten: fallen, angreifen, losrennen, umwerfen. In blitzartig niederfahrender Syntax, in einem heterogenen Gewirr von Stimmen, in der Mimikry transrationaler Seinszustände wird Sprache stimmhaft im Celanschen Sinne. Ich denke, auf Salzman trifft zu, was Paul Celan über Dichtung

sagt: dass hier jemand spricht, der sich des Neigungswinkels seiner Kreatürlichkeit bewusst ist.

Wie nähert man sich übersetzend einem solchen Textgebilde? Es braucht ein gewichtiges Lese-Gepäck – expressivistische Prosa etwa oder Übertragungen von Chlebnikow und Charms ins Deutsche –, es braucht, das versteht sich von selbst, großen Respekt, viel Trauer und Empathie; Genauigkeit ist unabdingbar, aber auch Neugier und jede Menge Lust – an Klang, Kombination, Erfindung und, wie unser Kollege Olaf Kühl sagt, neben aller Selbstbescheidung auch die Angriffslust, „jede Anmaßung der Eindeutigkeit immer von Neuem zu bestreiten“ – denn die eine Deutung, die das letzte Wort haben will, löscht den Funken des Widerständigen aus, der Literatur innewohnt. So ausgerüstet, kann es gelingen, im Spiel mit der Zielsprache neue Ufer zu erreichen, Grenzen zu überschreiten, Grenzen zu erweitern.

Es braucht Lese-Gepäck, Respekt, Trauer und Empathie; aber auch jede Menge Lust

Pawel Salzmans Sprache vermag es, das Grauen zu bergen, die Heillosigkeit – in Satzstürzen, Sprachritzen, in Miniaturexplosionen von Laut und Sinn – und sie vermag es, dadurch Berührung zu stiften. Berührt wird auch die Übersetzerin. Dürfen wir wohl Paul Celans befreiendes und tröstliches Wort vom Meridian aus seiner Büchnerpreis-Rede von 1960 auf unsere Tätigkeit beziehen? Können wir durch unsere penible, skrupulöse und gleichzeitig lustvolle Transformationsarbeit, nach langen Wegen und Umwegen, hin und wieder auch etwas finden, *„etwas – wie die Sprache – Immaterielles, aber Irdisches, Terrestrisches, etwas Kreisförmiges, über die beiden Pole in sich selbst Zurückkehrendes und dabei – heitererweise – sogar die Tropen Durchkreuzendes – ... einen Meridian –“*

Doch, ich glaube, das ist möglich. Und beim heiteren Durchkreuzen der Tropen mag etwas freier werden, was man das Glück des Übersetzens nennen könnte.

- a Christiane Körner lebt als Übersetzerin und Publizistin in Frankfurt am Main. Sie war als Sprachdozentin in Moskau tätig und hat Tatjana Tolstaja, Dmitri Prigow, Lew Tolstoi, Vladimir Sorokin u. a. ins Deutsche übertragen sowie mehrere Anthologien russischer Erzählungen herausgegeben.
- + Der Dank der Preisträgerin erscheint hier in gekürzter Form. Die Originalfassung sowie die Laudatio der Slawistin Bettina Kaibach sind nachzulesen unter:
- zsue.de/beitraege/celan-preis-christiane-koerner

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der vom Deutschen Literaturfonds jährlich vergebene **Paul-Celan-Preis** für herausragende Literaturübersetzungen ins Deutsche ist mit 15.000 Euro dotiert und wird im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehen.

Ihr Auftritt, bitte! Lesetraining in Wolfenbüttel

Die Weltlesebühne beglückt uns nicht nur mit wunderbaren Veranstaltungen rund ums Übersetzen, sondern veranstaltet auch in unregelmäßigen Abständen Auftrittstrainings für Literaturübersetzer/-innen. Diese umfassen drei Module: ein allgemeines Auftrittstraining, ein Moderationstraining und ein Lesetraining. Diesmal war unter dem Titel „Ihr Auftritt, bitte: Übersetzungen zu Gehör bringen“ das Lesen an der Reihe. Vom 27. bis 29. September 2017 trafen sich zwölf Teilnehmer/-innen in der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel und übten, angeleitet von der Schauspielerin Maria Hartmann und dem Sprecherzieher Marcel Hinderer, das Lesen aus einer eigenen Übersetzung. Das Seminar verteilte sich über zwei halbe und einen vollen Tag und hatte zwei Schwerpunkte, die einander hervorragend ergänzten.

Sprecherziehung: die eigene Stimme finden

Marcel machte uns mit zahlreichen Übungen aus der Sprecherziehung bekannt: Wir beschäftigten uns unter anderem mit Atemtechniken, Aufwärmübungen für die Stimme, dem Finden unserer Normaltonlage, Stand und Haltung auf der Bühne, Gestik, Mimik, Blickkontakt sowie damit, wie man einen Text im Hinblick auf eine Lesung vorbereitet: indem man Pausen und Betonungen einzeichnet (und diese stimmen nicht unbedingt mit der Interpunktion überein!). Wir probierten aus, wie man die Bühne betritt, wie man steht oder sitzt, wohin der Blick geht, ob die Füße guten Bodenkontakt haben, ob die Körperhaltung Unsicherheit oder Großspurigkeit transportiert und wie man nach dem Ende der Lesung die Bühne wieder verlässt.

Anhand von Hörbeispielen und sehr unterschiedlichen Textschnipseln aus der deutschen Literatur, die wir vorlasen, beschäftigten wir uns dann mit Stimmlage (Sopran, Alt, Tenor oder Bass), Stimmklang (voll, nasal, zart, gepresst, warm, rau etc.), Tonlage (wie hoch oder tief spreche ich innerhalb meiner Stimmlage), Lautstärke, Tempo, Pausen, Modulation (Satzmelodie) und Aussprache (nuschelig, gestelzt, von Dialekt gefärbt etc.). Das alles blieb aber nie abstrakt, sondern wurde immer ganz konkret an vielen – zum Teil sehr lustigen – Beispielen eingeübt. Wir lernten, monotone Texte stimmlich aufzupeppen und komplizierte Schachtelsätze so zu strukturieren, dass wir die Zuhörer/-innen „an die Hand nehmen“ und hindurchführen.

Schauspiel: Lebendigkeit und Präsenz

Mit Maria, der Schauspielerin, arbeiteten wir an Auszügen aus eigenen Übersetzungen, die wir vorher eingereicht hatten – und waren verblüfft, dass sie zur Vorbereitung tatsächlich alle zwölf Bücher komplett gelesen hatte. Jede Teilnehmerin hatte eine Stunde mit Maria, in der sie mit uns an jedem Satz feilte, bis er saß, während die anderen zuhörten und Feedback gaben. Diese Arbeit war sehr intensiv und hob unser Vorlesen auf ein erstaunliches Niveau. Als Merksatz habe ich zurückbehalten:

Erst sprechen, wenn man ein Bild zu dem Satz vor Augen hat, wenn man weiß, welches Gefühl dahintersteht!

Am meisten beeindruckt hat mich, wie Maria und Marcel aus jedem Einzelnen von uns das Maximale herausgeholt haben. Wer schüchtern war, gewann an Bühnenpräsenz, wer eine zu steife Art des Vorlesens hatte, gewann an Lebendigkeit. Es waren wunderbare, lehrreiche, gesellige drei Tage.

- a Sonja Finck, geboren 1978, lebt als literarische Übersetzerin aus dem Französischen und Englischen in Berlin und Gatineau (Québec).
- + Und hier noch ein Buchtip: Sieglinde Eberhart und Marcel Hinderer: **Stimm- und Sprechtraining für den Unterricht. Ein Übungsbuch**, Berlin: Ullstein Taschenbuch 2016. Das Buch enthält viele hilfreiche Übungen.

Jubiläum des Deutschen Übersetzerfonds

Maria Hummitzsch und Rosemarie Tietze im spekulativen Gespräch

Berlin, 20. Oktober 2047. Gefeierte wird das fünfzigste Jubiläum des Deutschen Übersetzerfonds. Das *fünfzigste*? Allen im Saal kommt es vor, als sei das zwanzigste erst gestern gewesen, oder vielmehr bis gerade eben noch – und doch werden sie Zeuge, wie Maria Hummitzsch (2017–2025 Zweite Vorsitzende des VdÜ, seit 2037 Staatsministerin für Literaturübersetzung, sonstg. Kultur und Medien) und Rosemarie Tietze (Initiatorin und 1997–2009 Vorsitzende, ab 2021 Ehrenvorsitzendes des DÜF, zweifache Trägerin des Verdienstkreuzes 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland) im Literarischen Colloquium Berlin entspannt plaudernd auf die Entwicklung des Deutschen Übersetzerfonds in den ersten fünfzig Jahren seines Bestehens zurückblicken.

Erste Anfänge

Von den ersten Anfängen des DÜF wusste Rosemarie Tietze lebhaft zu berichten. Wie sie zum Beispiel 1997 als Präsidentin des „Freundeskreises zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen“, eines Vereins mit 25 Mitgliedern, den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland kontaktierte („quasi von Präsident zu Präsident“) und dieser tatsächlich ihrer Einladung folgte. Oder wie 1998 das Innenministerium dem Fonds „aus Restmitteln ... eine dreistellige Summe“ für den Stipendientopf versprach und sich herausstellte, dass damit ein dreistelliger Tausenderbetrag gemeint war, nämlich 100.000 DM. Stipendien konnten somit vergeben werden, allerdings erst, nachdem zur Aufbringung der Portokosten – für welche die Fördermittel ja nicht vorgesehen waren – eine Kollekte im Kollegenkreis veranstaltet worden war.

Schon 1999 fand das erste durch den DÜF finanzierte Übersetzerseminar statt. Von da an etablierten sich die drei Säulen der Übersetzungsförderung des DÜF: Stipendien, Fortbildung und die Sichtbarmachung unseres Berufes. Der Zuschuss durch den Bund wurde mehrmals erhöht, bis auf das Zehnfache der ursprünglichen Summe – 2009 hatte der DÜF 500.000 Euro Jahresbudget in Aussicht.

Meilensteine und neue Impulse

Pünktlich zum zwanzigjährigen Jubiläum 2017, an das sich die Diskutantinnen mit Freuden zurückerinnerten – wer wüsste nicht noch von dem Festakt, von der dort eröffneten Ausstellung zum Nachlass des Übersetzers Peter Urban und von dem Symposium „Zaitenklänge“ zu berichten, das vielfältige Einblicke in die Geschichte der Übersetzungskunst bot –, hatte der DÜF noch einmal sein Tätigkeitsspektrum erweitert: Das TOLEDO-Programm sollte fortan die interkulturelle Vernetzung von Übersetzern fördern, und Initiativen zur kulturellen Bildung (wie die Buchveröffentlichung *In zwei Sprachen zuhause*, siehe Rezension in diesem Heft) brachten schon Schulkindern das Übersetzen nahe. Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien, sagte eine weitere Mittelerhöhung zu.



Rosemarie Tietze (l.), Maria Hummitzsch Foto © Graham Hains

Derart mental gestärkt, klagten an die 1000 Kolleginnen und Kollegen ab 2018 auf Anpassung ihrer Verträge an geltendes Recht, was, wie Maria Hummitzsch uns ins Gedächtnis rief, sämtliche Verlagshäuser von ihrer bisherigen, oftmals rechtswidrigen Honorierungspraxis abbrachte. Zudem war die besagte Budgetzusage nur der Auftakt zu einem rapiden Anstieg der Fondsmittel auf die erste Euromillion. Damit wurde der Weg frei, das Brockes-Stipendium ab 2025 auf ein Grundeinkommen für volle zwölf Monate auszuweiten, mit Option auf Verlängerung um ein weiteres Jahr.

Als Ergänzung zum Spektrum der Stipendien kam bald darauf für Übersetzer*innen mit Migrationshintergrund das Chamisso-Stipendium hinzu. Da sich der Essay als erfolgreichste Vermittlungsform für Übersetzungstheorie erwiesen hatte, sollte mit dem ebenfalls neuen Novalis-Stipendium ab 2029 diese Kunstform gezielt gefördert werden. In jüngerer Zeit beschloss der DÜF, dem Trend in der Klassiker-Neuübersetzung hin zum freien Assoziieren Rechnung zu tragen, und legte dazu passend das Frank-Günther-Stipendium auf.

Die vielen Neuerungen und Verbesserungen speziell der letzten zwanzig Jahre werden unserer Leserschaft noch gegenwärtig sein, wie etwa die Erweiterung des DÜF-Seminarprogramms hin zum Austausch mit anderen Künsten oder die Etablierung eines Aufbaustudiengangs Übersetzungs-

kritik, dessen Absolventen sich selbst im Übersetzen üben müssen; last but not least, nach heftigem Klinkenputzen des DÜF-Vorstands, die Einführung eines Grundeinkommens für Literaturübersetzer*innen.

Am Ende der etwas schwindelerregenden Zeitreise erinnerte schließlich Maria Hummitzsch daran, was diese erstaunlichen Entwicklungen trotz aller Turbulenzen möglich machte: Beharrlichkeit und kollegiale Solidarität.

- a Rosemarie Tietze übersetzt aus dem Russischen (Bitow, Nabokov, Pasternak, Tolstoi u. a.), unterrichtet Übersetzen und präsentiert die Übersetzungskunst in der Öffentlichkeit.
- a Maria Hummitzsch übersetzt portugiesisch- und englischsprachige Literatur (u. a. David Garnett, Iris Murdoch, Waguih Ghali), ist seit 2017 2. Vorsitzende des VdÜ und gründete 2015 das Übersetzerzentrum auf der Leipziger Buchmesse.
- + Aufgezeichnet von Gesine Schröder, Redaktion **Übersetzen**. Alle hier referierten Ereignisse nach dem Jahr 2017 haben die beiden Vortragenden frei erfunden, und ihre weitergesponnenen Lebensläufe im ersten Absatz stammen von mir.

Zehn Fragen an pociao

Der Deutsche Übersetzerfonds hat anlässlich seines 20-jährigen Jubiläums einen Übersetzerwettbewerb ausgelobt. Gewonnen hat ihn mit ihrer Übertragung eines Abschnitts aus Don DeLillos Roman *Great Jones Street* aus dem Englischen die Übersetzerin pociao. Karen Nölle hat sie für uns interviewt.



pociao Foto privat

Karen Nölle: pociao, warum übersetzt du?

pociao: Weil es mir Spaß macht. Ich glaube, es ist die Tüftelei. Einen Text vor sich zu haben, der einen, sobald man ihn aus-einandernimmt, mit lauter Lücken konfrontiert. Und wenn

man dann das Gefühl hat, es ist gelungen, das rüberzubringen, was man beim ersten Lesen ahnt, dann ...

Das heißt, du liest, der Text gefällt dir, du reproduzierst, was du erkennst, und merkst, es fehlt aber noch dies und das.

Ja, ich muss immer in Schüben arbeiten. Ich brauche mehrere Durchgänge für einen Text. Nicht für alle gleich viel, aber ich muss mich orientieren. Wo bin ich überhaupt? Was steht da? Und dann: Wie bringe ich das jetzt mit all den Schwierigkeiten oder Eigentümlichkeiten in meine Sprache?

Wie ist das Übersetzen zu deinem Beruf geworden?

Ich habe Anglistik studiert, wollte etwas mit Büchern machen und habe durch Zufall gleich nach dem Studium meinen ersten Auftrag bekommen – mit einem Freund zusammen. Von dem Geld sind wir nach New York gefahren. Und da habe ich nicht nur die Sprache viel besser gelernt, sondern auch die Menschen getroffen, die auf meinen späteren Übersetzerberuf einen großen Einfluss hatten.

Und das Knüpfen von Kontakten bist du bewusst angegangen?

Nein, das war reiner Zufall. Gut, wenn du dich für Literatur interessierst, suchst du dir auch die Menschen, mit denen du zu tun haben willst. Menschen, die dich inspirieren oder dir Möglichkeiten zeigen, die du vorher noch nicht gesehen hast. Und die dich ein bisschen auf die richtige Bahn schubsen.

In New York damals habe ich junge Verleger und Agenten kennengelernt, die später Karriere – und Bücher – machten, die ich wiederum deutschen Verlagen vorschlagen konnte.

Ganz wichtig in meinem Leben war Pociao's Books, mein Vertrieb für amerikanische Literatur, durch den ich viele Autoren kennengelernt habe, aber auch spätere Lektoren und Übersetzer, die von meinen Interessen wussten. Ich gründete ihn, weil ich nach der Amerikareise fand, dass es zu wenig englischsprachige Bücher gab, die mich interessierten. Ich wollte zeitgenössische Literatur lesen. Und weil ich dachte, das interessiert vielleicht auch andere, habe ich, statt ein Exemplar zu bestellen, halt zehn bestellt und die in einem kleinen Katalog angeboten.

Welche Rolle spielt Tanger in dem Ganzen? Wie seid ihr dahin gekommen?

Tanger kam Mitte der achtziger Jahre, als ich mit meinem Mann zusammen Paul Bowles übersetzte, der damals noch dort lebte. Das alte Tanger der fünfziger Jahre, in dem sich die internationale Literatur- und Künstlerelite traf, war schon Vergangenheit, die Stadt in einem Dornröschenschlaf versunken. Genau das gefiel mir: dass es eigentlich schon vorbei war, aber man noch so viel davon mitkriegte, weil alle davon schwärmten. Es hatte für mich etwas sehr Beflügelndes. Und Tanger ist natürlich auch ein Schnittpunkt zwischen zwei Welten, Europa und Afrika. Ein Ort, der einlädt, Kultur zu reflektieren, weil so vieles vermischt ist.

Du hast auch einen Verlag gegründet: Sans Soleil.

1997, in Zusammenarbeit mit der Komponistin Ulrike Haage. Wir kombinierten Musik und Literatur. Unser Schwerpunkt waren Werke von Frauen, etwa die Briefe von Jane Bowles, die als Buch und Hörspiel erschienen. Später kamen Eva Hesse, Clarice Lispector oder Louise Bourgeois dazu, aber auch William Burroughs – eigentlich ebenfalls eine Frau.

Monate in Tanger, verlegerische Arbeit für Sans Soleil: Wie viel Zeit blieb dir fürs Übersetzen?

Ich habe gleichzeitig immer übersetzt, ich brauchte das Geld zum Leben, aber auch für solche Projekte wie Sans Soleil.

Du schreibst auch Features fürs Radio – ist das eine Art Fortführung der Arbeit für Sans Soleil?

Nein, die Features sind eher dokumentarisch, die Themen finde ich oft beim Übersetzen. Das erste war ein Porträt von Paul und Jane Bowles. Auch Zelda Fitzgerald fand ich so spannend, dass ich ein Feature geschrieben habe, und im Moment arbeite ich an einer Sendung über Alice B. Toklas.

Was waren deine liebsten Projekte der letzten Zeit?

Sehr beschäftigt hat mich der englische Dichter Jeremy Reed, den ich vor ein paar Jahren kennengelernt habe. Ich dachte gleich, dass ich ihn gerne nach Deutschland bringen würde, fand dann in Ricco Bilger den perfekten Verleger, und so wurde aus einer zufälligen Begegnung wieder eine eigene Geschichte. Inzwischen sind zwei Bücher von ihm im Bilger Verlag erschienen.

Und wie kam die Idee, beim DeLillo-Wettbewerb teilzunehmen?

Als ich den Text las, hatte ich das Gefühl, da springt mich etwas an – ich wollte wissen, wie das auf Deutsch klingen könnte. Schaffe ich das? Kann ich so was? Und dann bin ich vorgegangen wie immer ... mehrere Durchgänge. Dazwischen ein bisschen Zeit, damit es liegen und schmoren konnte, und irgendwann, nach einem Monat war es fertig. Insgesamt habe ich vielleicht vier Tage daran gearbeitet.

Wie wir inzwischen wissen, mit Erfolg – pociao, herzlichen Glückwunsch und danke!

- + pociao studierte Anglistik, Germanistik und vergleichende Literaturwissenschaften. Mitte der Neunzigerjahre gründete sie den Verlag Sans Soleil. Sie übersetzte zahlreiche zeitgenössische Autoren aus den USA und GB, lebt und arbeitet in Bonn und Tanger und hat vergessen, wie sie zu ihrem Namen kam.
- a Karen Nölle übersetzt seit vielen Jahren aus dem Englischen verschiedener Kontinente. Nebenbei ist sie freie Lektorin, passionierte Seminarleiterin, Autorin von Reisebüchern und seit 2010 verantwortlich für das Programm des Verlags edition fünf. Sie lebt am Dieksee in Holstein.

WEITERFÜHRENDE LINKS

literaturuebersetzer.de/aktuelles/don-delillo-uebersetzerwettbewerb-gewinnerin-pociao-geeht/

Website des Verlags Sans Soleil: www.sanssoleil.de/

Interview mit pociao über ihre Evelyn-Waugh-Übersetzungen: www.diogenes.ch/leser/blog/2015/3/die-uebersetzerin-pociao-im-interview.html

Wortfinderinnen aus Passion

Schlecht entlohnt, aber unbezahlbar: Wer Literaturübertragung zum Beruf macht, braucht mehr als Sprachgefühl. Zwei junge Übersetzerinnen erzählen.

Anna-Nina Kroll und Jenny Merling gehören einer Berufsgruppe an, die für unser Verständnis von Literatur immens wichtig ist, über deren Praxis man aber im Regelfall nicht viel mehr weiß, als dass sie schlecht bezahlt ist. Und wenn man sich nicht über eine deutsche Übersetzung ärgert, bleibt meist auch der Name der- oder desjenigen nicht in Erinnerung, dem sie sich verdankt. Es ist zwar ein Dienstleistungsberuf, aber einer mit höchsten kreativen Ansprüchen.

Ob Anna-Nina Kroll und Jenny Merling ihn erlernt hätten, wenn sie gewusst hätten, wie ihr Leben damit aussieht? Sicher, denn beide sind sich einig darin, dass es der Spaß an der Arbeit ist, der den Hauptteil der Belohnung ausmacht. „Wer in diesem Beruf reich werden will, der fällt höchstwahrscheinlich auf die Nase“, sagt Jenny Merling und lacht wie so häufig an diesem Vormittag. Wir sitzen in der Küche ihrer Zweizimmerwohnung im Düsseldorfer Stadtteil Eller. Das ist eine Lage in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt, die noch einigermaßen zu bezahlen ist. Wohnen und Arbeiten findet hier auf engstem Raum statt.

Aber kann ich mir Kinder leisten?

Trotz des berühmten (bei Verlagen berüchtigten) Urteils des Bundesgerichtshofs von 2009, das Übersetzern eine Erfolgsbeteiligung zusprach, hat sich nicht viel an der prekären Lage des Berufsstands geändert. Merling fasst ihre durchaus erfolgreiche Karriere so zusammen: „Ich bin bis heute noch nicht sicher, dass ich vom Übersetzen leben kann. Ich mache es seit 2011, ich werde nicht reich, ich mache kaum Urlaub, aber im Moment überwiegt das Glück, das ich beim Übersetzen empfinde. Ein paar Jobs gibt es nebenher: Ich unterrichte Übersetzen an der Uni und auch Deutsch als Fremdsprache für geflüchtete Menschen.“



Anna-Nina Kroll Foto © Anja Kootz

Kroll kann sich derzeit zwar aufs Übersetzen beschränken, aber auch sie ist nachdenklich: „Kinder zum Beispiel – das muss man sich mit dreißig ja bald überlegen. Die könnte ich mir aber mit dem Einkommen als Übersetzerin ohne meinen Freund nicht leisten.“ Merling hat viele Frauen kennengelernt, die schon länger als Übersetzerinnen dabei sind. „Die haben keine Kinder. Oder sie haben sie schon früh bekommen, dann aber den größten Teil der Karriere

ohne Kinder verbracht. Die großen Übersetzerinnen sind oft auch große Einzelgängerinnen – aus eigenem Entschluss. Guck ich da in meine Zukunft?“

Und wie sieht es bei den Männern aus?

Jenny Merling findet seltsam, dass es in der Berufswelt im Vergleich zum Studium viel mehr Männer gibt. „Und sie werden auch besser bezahlt. Das ist eine *self-fulfilling prophecy*. Lektoren gegenüber sind Männer oft selbstsicherer, und Frauen stecken eher ein, das ist ein schöner Spiegel der Gesellschaft. Schön in Führungszeichen.“



Jenny Merling Foto privat

Männer dürfen auch eher die Spitzentitel übersetzen. Anna-Nina Kroll ergänzt: „Ich habe den Eindruck, Verlage sagen sich: ‚Als Mann muss man viel Leidenschaft haben, um diesen Beruf zu ergreifen.‘ Weil Männer angeblich mehr opfern, die Familie ernähren müssen, während man bei Frauen sagt: ‚Die verdient ja nur nebenher.‘“

Verhandlungsgeschick muss man haben, denn die wenigsten Verlage bieten von sich aus faire oder den Lebensunterhalt sichernde Honorare an. „Wir sprechen aber im Regelfall nicht mit denen, die es wirklich in der Hand hätten, mehr zu bezahlen“, sagt Merling.

- a Andreas Platthaus ist Redakteur der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung**.
- + Gekürzter Nachdruck des in der **Frankfurter Allgemeinen Woche** 2/2018 vom 5. Januar 2018 erschienenen gleichnamigen Artikels. Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Theaterübersetzen Drama Panorama

Das Theater wird vielsprachiger, der Bedarf an Sprachmittlung nimmt zu. Auch wenn die Art der jeweiligen Sprachmittlung stark davon abhängt, in welchem Zusammenhang sie stattfindet, handelt es sich in jedem Fall um literarische Übersetzungen (sofern nicht gerade die Gebrauchsanleitung für die Drehbühne oder den Projektor zu übersetzen ist).

Seit 2009 vernetzt Drama Panorama: Forum für Übersetzung und Theater e. V. Theaterübersetzer*innen, Autor*innen und Theatermacher im praktischen Theaterbetrieb. Viele der Mitglieder des Vereins übersetzen internationale Dramen, theaterwissenschaftliche Texte, Übertitel bei internationalen Theaterfestivals, dolmetschen bei Diskussionen an Theatern oder anderen Institutionen über Theater, arbeiten im Ausland bei der Vernetzung von Theaterakteuren und als Scouts für Theaterverlage und -agenturen.

Im Zusammenhang des Vereins engagieren wir uns als Bindeglieder zwischen Schreibtisch (von Autor*innen und Übersetzer*innen) und Bühne. Wir untersuchen die Position der Übersetzer*innen und den Vorgang der Sprachmittlung im Theaterzusammenhang. Wir befragen operativ praktizierte Lösungen und schlagen Alternativen vor. Außerdem entwickeln wir Konzepte für Institutionen und Veranstaltungen, die sich mit unserem Bereich befassen oder Beratung wünschen. Wir fragen, wie die Zusammenarbeit mit Verlagen aussieht, welches die rechtliche Lage der Übersetzer*innen ist (z. B. bleibt es nach wie vor schwierig für die Übertitler*innen, die Rechte an ihren Titeln bei den Festivals bzw. Theatern einzufordern, wenn sie munter weiterverwertet werden). In anderen Veranstaltungsformaten stellen wir die Arbeit einzelner internationaler Kolleg*innen in Gesprächen vor, präsentieren internationale Dramatik, ihre Autor*innen und Übersetzer*innen und geben einen Einblick in die jeweilige dramatische Landschaft.

Inszenierung am Schreibtisch

Klassischerweise wird ein Theaterstück geschrieben, dann produziert, dann gegebenenfalls auch in andere Sprachen übersetzt, um z. B. in anderen Sprachräumen produziert zu werden. In diesem Fall ist einer der zentralen Unterschiede zum literarischen Übersetzen von anderen Literaturgattungen (Prosa, Lyrik), dass die Worte, die für das Theater geschrieben werden, nicht vom Rezipienten (Leser) gelesen werden, sondern vom Publikum gehört. Die Zuschauer hören, wie eine Schauspieler*in bzw. ein Schauspieler sie spricht. Entscheidend ist also, eine zu sprechende, eine gesprochene Sprache zu übersetzen, die einen Gestus hat, eine Haltung, eine Körperlichkeit, eine Mündlichkeit. Dass Übersetzung, um den Gemeinplatz zu wiederholen, immer Interpretation ist, trifft beim Theater besonders zu, sodass die Übersetzer*innen hier oft von einer „Inszenierung am Schreibtisch“ sprechen, wenn sie sich selbst oder anderen ihre übersetzten Texte am Schreibtisch vorlesen und deren Mündlichkeit prüfen. Wiewohl es theater- und literaturgeschichtlich auch das Lesedrama gibt, ist das Wesen des Theaterstücks doch, sich auf der Bühne mit Körpern zu ereignen – live. Es kommt in der Regel stark auf den Rhythmus der Sprache an.

Für die Theaterübersetzung ist in jedem Fall wichtig, die Produktionsvorgänge im Theater zu kennen, zu wissen, wie Schauspieler, Regisseure, Dramaturgen Texte lesen und mit ihnen umgehen. Dramenübersetzer*innen und Autor*innen berücksichtigen im Theaterprozess, dass einige künstlerische Entscheidungen von anderen gefällt werden und dass der Text, den man ihnen liefert, diese Möglichkeiten ggf. offenlassen muss. Wir sind nicht das letzte Glied in der zeitverschobenen Teamarbeit, mit der die Worte im Text das Publikum erreichen.

Aktuell arbeiten wir an einer Publikationsreihe zu internationaler Dramatik im Neofelis-Verlag. Zum Kennenlernen laden wir gern zum Stammtisch ein.

- a Henning Bochert ist Autor, staatl. gepr. Übersetzer (EN, DE), Mitglied von Drama Panorama, Eurodram und raum4 e. V. Schauspielstudium an der UdK Berlin. Seit 20 Jahren Übersetzungen dramatischer Literatur.
- www.henningbochert.de
www.drama-panorama.com
www.raum4.org

Post aus ... Norwegen

Vergangen Herbst ist in Norwegen eine literarische Bombe geplatzt. Nachdem die renommierte Autorin Vigdis Hjorth 2016 ihren Roman *Arv og miljø* (dt. „Erbe und Umwelt“) veröffentlicht hatte – er handelt von einem Erbschaftsstreit



Nora Prärock Foto privat

und den Familienbeziehungen, die uns ein Leben lang prägen –, folgte ein Jahr später *Fri vilje* (dt. „Freier Wille“), der Gegenroman ihrer jüngeren Schwester Helga Hjorth, die sich und den Rest der Familie als Opfer von Vigdis' Autofiktion betrachtet. Die ausgebildete Juristin hielt gerichtliche Schritte von vornherein für aussichtslos und belegte kurzerhand einen Schreibkurs, um die Familienehre durch einen eigenen Roman wiederherzustellen, der den Vater der beiden Schwestern vom Verdacht des sexuellen Missbrauchs an Vigdis befreien und diese als exzentrische Lügnerin entlarven will. Helgas übergeordnetes Anliegen, das sie in diversen Interviews formulierte, war geradezu paradox: Sie forderte moralische Richtlinien, an die sich gefälligst auch Autoren zu halten hätten, und stellte so das Recht auf uneingeschränkte künstlerische Freiheit infrage, das sie mit ihrem Roman selbst genoss. Zudem belegte ihre Reaktion überhaupt erst den autobiografischen Gehalt von *Arv og miljø* und rückte ihn ins Zentrum des öffentlichen Interesses.

In der norwegischen Presse gab es empörte, aber auch wohlwollende Stimmen. Unter anderem lobte man Helga Hjorth für ihren Mut. Mir erschien das Ganze wie reiner Übermut. Einen

Schreibkurs belegen und es dann mit einer der talentiertesten Schriftstellerinnen des Landes aufnehmen wollen? Im Ernst?! Helga Hjorths Agenda war natürlich nicht in erster Linie literarischer Natur, aber umso schlimmer! Dieser Text, dem es nur darum ging, was nun wahr und was gelogen sei, zog Vigdis Hjorths Roman auf ein Klatsch- und-Tratsch-Niveau hinunter, das all die anderen Dimensionen ihres klugen, facettenreichen Werks ausblendet.

Ich ärgerte mich über den Kagge Verlag, der aus der Sensationslust der Bevölkerung Kapital schlug. In den Buchhandlungen stapelte sich nun *Fri Vilje* direkt neben *Arv og miljø*, nach nur zwei Tagen musste eine neue Auflage gedruckt werden.

Ungläubig las ich auch immer wieder Rezensionen, die dem Gegenroman literarische Quali-

täten zusprachen. Irgendwann war ich so verwirrt, dass ich beschloss, ihn nun doch einmal selbst zu lesen. Kaufen wollte ich mir das Buch nicht, also wartete ich (auf Platz 283 der Warteliste), bis eins der 44 Exemplare in der öffentlichen Bibliothek von Bergen frei war. Ich riss mich zusammen und gab Helga Hjorth eine aufrichtige Chance. Mein Fazit: Hier schreibt eine gekränkte kleine Schwester mit einem enormen Geltungsbedürfnis und völligem Unverständnis dafür, was Literatur leisten kann und soll. Aber es ist schön, in einem Land zu leben, in dem jede/-r mit ihrem/seinem Anliegen erst einmal ernstgenommen wird, auch wenn es nicht unbedingt immer wert ist, über die Landesgrenzen hinaus ins Ausland getragen zu werden. *Arv og miljø* liegt übrigens unter dem Titel *Bergljots Familie* auch auf Deutsch vor, übersetzt von Gabriele Haefs.

a Nora Prärock hat Skandinavistik und Literarisches Übersetzen aus dem Englischen studiert und übersetzt seit 2011 Belletristik, Kinder- und Jugendliteratur sowie Sachbücher aus dem Norwegischen, Dänischen, Schwedischen und Englischen ins Deutsche.

Verhandeln als Kunst

Vertrags-Verhandlungstipps von
Luis Ruby, 5. Folge

Wikipedia.de definiert Verhandeln als „Gesprächsform über einen kontroversen Sachverhalt, die durch gegensätzliche Interessen der Parteien gekennzeichnet ist und einen Interessenausgleich zum Ziel hat“.

Freilich bedarf es zum Verhandeln nicht nur gegensätzlicher, sondern auch gemeinsamer oder zumindest kompatibler Interessen. Deren Fehlen sollte man bemerken und Pseudoverhandlungen meiden.

Dieser Blick über den berufspraktischen Tellerrand kann auf knappem Raum bestenfalls ein paar Denkanstöße bieten. Zum einen wird auf einen Klassiker der modernen Verhandlungstheorie Bezug genommen, das Harvard-Konzept, zum anderen auf persönliche Erfahrungen, die jede/-r durch eigene Perspektiven ergänzen mag.

Interessen und Grenzen

Wesentliche Elemente des Harvard-Konzepts sind:

1. Es geht um *Interessen* anstelle fertiger Positionen. Man versteift sich z.B. nicht auf ein Seitenhonorar in Höhe von x, sondern versucht, das Honorar insgesamt günstig zu verhandeln: Wird beim Seitenpreis die Grenze eng gezogen, lässt sich das womöglich über Beteiligungen ausgleichen. Oder auch durch einen Eil- oder Recherchezuschlag.

Umgekehrt birgt der Terminwunsch des Kunden womöglich Spielräume. Vielleicht ist der genannte Abgabezeitpunkt nicht entscheidend, und eine frühzeitig zur Verfügung gestellte Leseprobe löst das Problem. Danach lohnt es sich zu fragen.

2. Der Austausch von Interessen öffnet den Blick für *Alternativen*; Verhandeln wird zum Ausschöpfen von Möglichkeiten. Zugleich sollten auch valide Alternativen zu einer Einigung aufgebaut werden (siehe unten).

3. Man bemüht sich um *sachliche Nachvollziehbarkeit*. Für Vergütungsfragen etwa sind die einschlägigen BGH-Urteile oder die Gemeinsamen Vergütungsregeln ein plausiblerer Maßstab als die Gewohnheiten der Beteiligten.

4. Die (zwischen-)menschliche Ebene wird vom Inhalt der Verhandlungen unterschieden (nicht: ignoriert).

Kennenlernen

In Kampfkunstkreisen wird gern der Ausspruch zitiert, wer sich und seinen Gegner kenne, dem sei der Sieg sicher; wer sich selbst kenne, aber nicht den Gegner, für den stünden die Chancen gleich; Unkenntnis seiner selbst und des anderen bedeute die sichere Niederlage.

Es gilt daher, positive und negative Verhandlungserfahrungen zu reflektieren. Schlüsse lassen sich in zwei Richtungen ziehen. Erstens: Welche Konstellationen sucht man? Was strebt man an, was ist zu vermeiden?

- Ist man eher ein Telefonierer oder eine Mailschreiberin?
- *Zwischenrufer 1: Seit wann telefonieren Frauen weniger als Männer?*
- Sind Unsachlichkeiten ein No-Go oder bleibt man da cool?

Zweitens: Wie geht man mit Problemen um? Laut einem der chinesischen Kommentatoren von Sunzis Werk *Über die Kriegskunst* empfahl ein großer Kriegskaiser, „den Schwierigkeiten [sein] Augenmerk [zu] schenken, bevor sie sich zeigen.“

- „Alle unsere Übersetzer akzeptieren diese Klausel.“
- „Das endgültige Manuskript liegt noch nicht vor.“
- „Wir zahlen grundsätzlich keinen Vorschuss / mit Zahlungsziel 90 Tage ...“

Spielräume eröffnen und nutzen

Wie man bei Sunzi liest: „Jene, die dem Unvorbereiteten vorbereitet gegenüber treten, werden siegen.“ Zumal wer über wenig Verhandlungsmacht verfügt, tut gut daran, Spontanfestlegungen zu vermeiden. Stattdessen zuhören, nachfragen. Es sich reiflich überlegen und in Ruhe verhandeln. Termindruck des anderen ist dessen Sache. (Wenn er es wirklich eilig hat, kann er das in Form von Entgegenkommen ausdrücken.)

Zwischenrufer 2: Man könnte natürlich auch versuchen, sich als eierlegende Wollmilchsau zu etablieren.

Manche Anfragen enthalten Anforderungen, die sich nicht in stimmiger Weise erfüllen lassen. Wenn Wünsche schlecht zusammengehen (schnell und gut und billig), ist das freundlich zu benennen – ein Zeichen von Professiona-

lität für Leute, mit denen man arbeiten möchte, aber nicht überall gern gesehen.

Unter welchen Voraussetzungen kann man sich das ‚leisten‘? Schließlich sind auf dem relativ übersichtlichen Übersetzungsmarkt langjährige Geschäftsbeziehungen eher die Regel als die Ausnahme. Freiheit entsteht aus der Entwicklung von Alternativen:

- Was passt im Fall von Verlag X zu den eigenen Fähigkeiten und Wünschen, was nicht?
- Wie entstehen neue Kundenkontakte, durch die sich stimmigere Konditionen erreichen lassen?
- Findet man das, was man will (ökonomisch oder im Umgang), außerhalb der Branche?

Im besten Fall verhandelt man ergebnisoffen, weil man sich Alternativen geschaffen bzw. bewusstmacht hat. *Wird angefragt, ob man ein Buch übersetzen möchte, das einen nicht reizt oder für das man keine Kapazitäten frei hat, so ist dem Kunden vielleicht mit einer Empfehlung gedient. Und dem oder der Kollegin auch. Davor lässt sich allerdings sehen, ob Spielraum bei der Terminplanung da ist oder sich ungewöhnlich attraktive Konditionen erzielen lassen.*

Dass Sunzi mir etwas sagt, mag persönlicher Zufall sein. Allen steht offen, im eigenen Erfahrungshintergrund passende Anregungen zu finden und auszuloten. Dann wird Verhandeln etwas anderes als diese lästige und frustrierende Verdrängung, die man abhakt oder verdrängt, bevor man weiterübersetzt. Rückmeldungen diesmal besonders willkommen.

- a Luis Ruby übersetzt für ein breites Spektrum von Verlagen aus dem Spanischen, Italienischen, Portugiesischen und Englischen. Von 2008 bis 2017 war er 2. Vorsitzender des VdÜ, dessen Honorarkommission er weiterhin angehört.

LITERATUR

Roger Fisher, William Ury, Bruce Patton, **Das Harvard-Konzept**, ü. Werner Raith, Wilfried Hof und Jürgen Neubauer, Frankfurt: Campus 2015.

Eine brauchbare Zusammenfassung findet man z. B. unter www.ewi-psy.fu-berlin.de mit der Suchanfrage „harvard“ (Aufsatz von R. Fisher und W. Ury).

William Ury, **Nein sagen und trotzdem erfolgreich verhandeln**, ü. Nicole Hölsken, Frankfurt: Campus 2008.

Sunzi, **Die Kunst des Krieges**, ü. Volker Klöpsch, Frankfurt: Insel 2009, oder Sun Tsu (andere Schreibweise desselben Namens), **Wahrhaft siegt, wer nicht kämpft**, ü. Ingrid Fischer-Schreiber, Freiburg: Bauer 1990 (mit zeitgenössischen Kommentaren).

Sprache und Zugehörigkeit bei jungen Flüchtlingen

Nina Thielicke (Hg.): In zwei Sprachen zuhause. Deutscher Übersetzerfonds 2017. 224 Seiten. Kostenlos erhältlich beim Deutschen Übersetzerfonds: mail@uebersetzerfonds.de

In zwei Sprachen zuhause gibt Anstoß, über die Rolle der Sprache im Leben nachzudenken. Das Buch versammelt kurze Texte, die Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunftssprachen verfasst und gemeinsam mit Profis ins Deutsche übersetzt haben. Es ist die Ergebnisschau eines von Nina Thielicke initiierten Projekts des Deutschen Übersetzerfonds, das Schreib-Workshops für junge Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrung unter Leitung von Übersetzerinnen, Autorinnen und Pädagogen umfasste.

Die identitätsstiftende Kraft der Sprache

Vorgestellt werden 10 Projekte aus sieben Städten, alle mit unterschiedlichen Konzepten und Zielgruppen – von Grundschulkindern bis zu jungen Erwachsenen. Auf bunten Seiten beschreiben die Leiterinnen eingangs ihre jeweiligen Workshops, gefolgt von Bildern aus den Arbeitsphasen, die das ganze lebendig und anschaulich machen, und einer Vorstellung der entstandenen Texte. Es ging hier nicht um Deutschunterricht und Integrationsförderung, sondern um die Auseinandersetzung mit der eigenen und mit fremden Sprachen. Die Kraft der Sprache, ihre entscheidende Rolle beim Stiften von Identität und Zugehörigkeit wird deutlich. Beim gemeinsamen Live-Übersetzen geschah nicht einseitige Anpassung, vielmehr standen Austausch und Ermächtigung im Vordergrund, und das Buch macht spürbar, wie solche Begegnungen auf Augenhöhe echte Verständigung und gegenseitiges Verständnis erst ermöglichen.

Erschütternde Zeugnisse der Lebenswege junger jesidischer Mädchen

Die Ergebnisse sind so unterschiedlich wie die Konzepte. Form und Inhalt der erarbeiteten Texte überraschen mitunter – das Spektrum reicht von selbst illustrierten Gedichten, Märchen und Sprachübungen bis zu erfundenen oder erlebten Geschichten. Viele Texte sprechen von Hoffnung und Durchhaltevermögen. Man bekommt Einblick in die Fantasiewelten, Pläne und Träume der jungen Menschen, liest aber auch erschütternde Zeugnisse ihrer Lebenswege.

Besonders eindrucksvoll sind die Dokumentationen, die durch die Gegenüberstellung handschriftlicher Originaltexte in der Muttersprache und ihrer deutschen Übersetzungen die Schwierigkeiten von Flucht und Migration, den Sprachverlust und den hohen Anspruch der neuen Sprachaneignung auch optisch erfassbar machen. Hierzu zählt das Projekt in Döbeln, an dem unsere Kollegin Maria Hummitzsch beteiligt war. Wie ein Paukenschlag zum Schluss hat auf mich das Projekt aus Bad Cannstatt gewirkt, bei dem traumatisierte jesidische Mädchen ihre Sprachlosigkeit angesichts des Erlebten mit Hilfe einer Flaschenpost-Idee überwinden, durch die sie Briefe an nahe Verwandte schreiben konnten, über deren Schicksal und Verbleib sie nichts wissen.

Das Buch regt dazu an, sich mit Flucht, Heimat und Sprache zu beschäftigen. Interessierte machen sich am besten selbst ein Bild – die Lektüre lohnt und inspiriert vielleicht die eine oder den anderen zu eigenen Ideen für Workshops zwischen den Sprachen und Lebenswelten. Angesichts des gesellschaftlichen Wandels allerorten besteht auf jeden Fall Bedarf für Nachahmung und Weiterentwicklung solcher Unternehmungen!

a Ulrike Becker übersetzt Literatur aus dem Englischen, zwischen durch auch gerne Sachtexte, Graphic Novels und Lifestyle-Bücher.

Die zukünftige Leiterin des Marbacher Archivs legt Mammutwerk vor

Richter, Sandra: Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur. München: C. Bertelsmann Verlag 2017. ISBN 978-3-570-10151-3, 728 Seiten, 36,00 EUR

Sandra Richter hat sich eine Herkulesaufgabe gestellt, nämlich die deutsche Literaturgeschichte im Weltkontext, genauer im Kontext ihrer Rezeption in der Welt, zu erzählen. Die grundlegende Frage, der das Buch nachgehen will, lautet: „Was tragen Übersetzungen, produktive Aneignungen, interessierte Einzelpersonen und Gruppen zur Wahrnehmung und Bearbeitung deutschsprachiger Werke außerhalb ihrer Sprachkulturen bei?“ Spätestens jetzt schwant der Leserin, dass eine solche Frage auch auf gut siebenhundert Seiten schwer zu beantworten sein dürfte. Und dem ist dann leider auch so.

Die Verflechtungen deutscher Literaturen mit denen Europas, später auch mit denen Russlands und der USA, werden für die im Buch beschriebenen Epochen ab 1450 bis in die Gegenwart ansatzweise deutlich. Die gut erforschten Rezeptionsgeschichten etwa von Goethes *Faust* oder Werthers sowie von Lessings *Nathan der Weise* gehören zu den detailreicheren, allerdings auch nicht wirklich neuen oder überraschenden Fallstudien des Buches. Darüber hinaus wirken die vereinzelten Beispiele jedoch wahllos und in ihrer Darstellung teilweise oberflächlich. Das lässt sich auch erzählerisch festmachen, da Übergänge häufig künstlich daherkommen und oft ein Bogen geschlagen oder zusammengefasst werden soll, wo noch nichts Wesentliches gesagt worden ist.

Übersetzungen als quantifizierbares Kriterium

Übersetzungen werden vor allem als quantifizierbares Kriterium wahrgenommen und aufgeführt – wann hat es wie viele Übersetzungen von welchem Werk gegeben? Hier ist eine Tendenz zu einer empirischen, wie auch immer

quantifizierbaren Literaturwissenschaft am Werk, die meiner Ansicht nach an den wirklich spannenden Fragen vorbeigeht. Es werden immer wieder entscheidende Übersetzerpersönlichkeiten genannt, die die Rezeption eines Werkes außerhalb der deutschsprachigen Länder entscheidend geprägt haben, aber viel mehr erfährt man meist nicht. Vor allem findet eine Auseinandersetzung mit den Übersetzungen selbst kaum statt. Erntzunehmende Übersetzungsvergleiche? Fehlanzeige.

Thesen zur Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur

Das Buch schließt mit insgesamt fünf- undzwanzig Thesen zu einer Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur. Mit Bezug auf die Rolle von Übersetzungen bzw. Translationen (die als „freiere“ Aneignungen definiert sind) wird hier angemerkt, der Wettbewerb unter Übersetzer*innen „stimulierte (...) die Wahrnehmung des Textes“. Als Beispiel wird die Übersetzungsgeschichte von Rilkes *Duineser Elegien* und Goethes *Faust* genannt. Leider wird das in den betreffenden Kapiteln, die diesen Autoren und Werken gewidmet sind, nicht näher ausgeführt. Die Übersetzung ist hier eine Größe wie die Auflage – als Text findet mit ihr keine Auseinandersetzung statt. So verbleibt das Buch im Aufzählen und Zusammenfassen; in die Tiefe geht es nicht.

a Dania Schüürmann, geboren 1981 in Münster, lebt in Berlin und übersetzt aus dem Niederländischen und Portugiesischen.

Roman um das Übersetzen in der Zeit des Kalten Krieges

John Crowley: Die Übersetzerin. Deutsch von André Taggeselle. München: Golkonda Verlag 2017. ISBN 978-3-946503-08-8. 348 Seiten. 22,40 EUR.

Wenn es je eine Zeit gegeben haben sollte, zu der eine Übersetzung den Unterschied zwischen Gedeih und Verderb des ganzen Erdballs bedeuten konnte, dann war dies sicher die Zeit des Kalten Krieges.

Nun kann sich niemand, der je auf einer sorgfältig gezüchteten Übersetzung ungewollte Nebenbedeutungen sprießen sah, ernsthaft eine derartig brisante Lage zurücksehnen. Doch unter den aktuell herrschenden Bedingungen des Globalenglisch werden sich übersetzende denkende Menschen andererseits eines nostalgischen Kribbelns auch nicht erwehren können, wenn sie an Zeiten zurückdenken, zu denen nichts Geringeres als die Hoffnung der Menschheit auf ihrer Zunft ruhte.

In solch sprachstürmische Zeiten versetzt uns der vorliegende Roman. Im Auge des Sturms steht der russische Dichter Falin, der unter mysteriösen Umständen in die USA verbannt worden ist und nun Lyrikkurse an einem College gibt. Eine seiner Studentinnen, Kit Malone, entwickelt bald eine Faszination für ihn und hilft ihm, seine Gedichte ins Englische zu übertragen.

Gemeinsame Textarbeit in sprachstürmischen Zeiten

Die gemeinsame Textarbeit bringt die beiden einander näher. In einem elektrisierenden Moment seiner deutschen Übersetzung lässt André Taggeselle sie vom Uni-Sie zum vertrauten Du wechseln, erste Liebeleien zeichnen sich ab.

Doch dann brechen die Zeitläufte über sie herein. Während Kit und Falin über ihren Gedichten brüteten, sind um sie her alle Übersetzungen gescheitert, jetzt stürzt die Welt in den Abgrund der Kuba-Krise. Die beiden geraten ins Visier der Geheimdienste und werden nach und nach von immer höheren Mächten hin- und hergeworfen.

Crowley führt die disparaten Ebenen, auf denen seine Geschichte spielt – von der intimen Zweierbeziehung hinauf bis zur Weltpolitik – auf elegante Weise parallel, indem er uns zeigt, wie sie alle von den gleichen scheinbar unüberbrückbaren Kommunikationsgräben durchzogen sind. Wäre da nicht gerade das Übersetzen die letzte Rettung?

Übersetzend werden wir die Welt retten

Allzu naive Hoffnungen in eifrige Translations-Trupps, die nur ausrücken und Wörterbücher in die Risse der Welt stopfen müssten, macht Falin allerdings mit einer brutalnihilistischen Poetik zunichte. Man könne überhaupt nicht übersetzen, wirft er seiner Schülerin an

den Kopf. Ein russisches und ein englisches Gedicht seien und blieben nun einmal unterschiedliche Werke.

Aber was dann? Zum Glück ist diese radikale Verweigerung nicht Falins abschließendes Dekret, sondern nur die Präambel zu einer übersetzerischen Unabhängigkeitserklärung. „Neue Gedichte“ fordert er von seiner Schülerin ein, eine eigene, kreative Stimme – die nach Wochen des Zusammenlebens und -schreibens aber natürlich auch die seine geworden ist.

Das Übersetzen, so kann man am Ende die ethisch-poetische Essenz dieses Romans verstehen, vermag uns alle einander näherzubringen, wenn wir es als radikale Selbstaufgabe verstehen – in der Poesie, im Alltag, in der Politik, in der Liebe.

Ob man dem zustimmt oder nicht – zumindest für die Dauer der Lektüre dieses Romans darf man sich aus den Niederungen des Übersetzeralltags hinausträumen und daran glauben, dass wir übersetzend die Welt werden retten können.

- a Felix Pütter lernt an der Universität Düsseldorf, wie man englisch- und spanischsprachige Literatur ins Deutsche übersetzt. Nebenbei bloggt, übersetzt und rezensiert er auf www.klatschundbratsch.wordpress.com
-
- + Dort ist auch eine ausführlichere Besprechung dieses Romans nachzulesen.

Gudrun Meier (1946-2017)



Gudrun Meier
Foto privat

„Könntest du bitte übermorgen ins Kino gehen und dir die Live-Übertragung der *Traviata* aus dem Covent Garden anschauen und mir danach erzählen, wie die deutschen Untertitel rüberkommen?

Ich kann gerade nicht nach Hamburg fahren, weil mich Sir John wieder mal in Atem hält.“

Das war ein für Gudrun typischer Anruf – vor allem in ihrem reiferen Übersetzerleben, als sich ihre vielfältigen Qualitäten bei einschlägigen Auftraggebern endlich herumgesprochen hatten und John Eliot Gardiner sie mit Über-

setzungen für sein Label *Solo Dei Gloria*, mit Übersetzungen und Fotos für die Gesamtausgabe seiner Bach-Kantaten sowie mit der Bildbeschaffung für sein Buch *Music in the Castle of Heaven* oft in Atem hielt. Unendlich viele Opernlibretti – nicht nur fürs Royal Opera House in Covent Garden – gehörten da längst ebenso zu ihrem Repertoire wie Übersetzungen für Museen und Kunsthallen in St. Gallen, Zürich, Bonn, Vevey etc.

Doch all das hat sie nie daran gehindert, Kolleginnen und Kollegen in Not jederzeit so kompetent wie gründlich aus der Patsche zu helfen.

Musik- und Kunstlexikon auf zwei Beinen

Am 6. Mai 1946 in Gera geboren, verschlug es Gudrun durch die Flucht ihrer Familie aus der DDR zunächst für kurze Zeit nach Bayern und schließlich ins Rheinland. Mit diversen Tätigkeiten – von Nachhilfeunterricht über Büroarbeiten bis hin zu Nachtdiensten als Hilfsschwester im Universitätsklinikum und ersten Übersetzungen – sowie als Tutorin im Studentenwohnheim, was ihr den Heimplatz sicherte, und als wissenschaftliche Hilfskraft eines Professors der Indogermanistik finanzierte sie sich in Köln selbst ihr Magisterstudium der Romanistik, Slawistik und Sprachwissenschaft, wobei sie auch in Kunstgeschichte, Philosophie, Musikwissenschaft und Soziologie hineinschnupperte und quasi nebenbei ihre Leidenschaft für die Fotografie entwickelte.

Seit 1969 arbeitete sie freiberuflich als Autorin, Dozentin, Fotografin und Übersetzerin aus dem Englischen, Französischen, Italienischen und Russischen, erst in Köln, später in Bonn, und vor etwa zehn Jahren zog sie nach Glinde bei Hamburg um, wo sie am 4. Oktober 2017 starb.

Gudrun, dieses „Musik- und Kunstlexikon auf zwei Beinen“, wie ich sie bisweilen nannte, wird nicht nur Freunden sowie manchen Kolleginnen und Kollegen fehlen, denen sie stets bereitwillig mit ihrer Sachkenntnis weitergeholfen hat, sondern ebenso etlichen Museen, Opernhäusern, Musiklabels und sicher auch „Sir John“.

- a Ingrid Altrichter lebt in Karlsruhe, übersetzte seit 1972 querbeet aus dem Französischen und Englischen und genießt seit einigen Jahren ihren Ruhestand.

Blick ins Windows-Nähkästchen

Schortkats

sind nützlich, man sollte sie halt nur alle kennen. Wie springt man mit dem Cursor von Wort zu Wort vor und zurück? (CTRL + Pfeil rechts bzw. links) Wie macht man die letzte Aktion rückgängig? (STRG+Z). Wie sperrt man die aktuelle Bildschirm-darstellung, damit niemand hingucken kann, während wir grade mal kurz weg sind? (WINDOWS+L) Eine Liste aller Shortcuts gibt es bei <https://support.microsoft.com/de-at/help/12445/windows-keyboard-shortcuts>

Weg mit der Werbung!

Kaum haben Sie einen Suchbegriff googelt oder bei eBay, Amazon und Konsorten vorbeigeschaut, werden Sie wochenlang mit sachbezogenen Werbeeinschaltungen belästigt. Hinter den Kulissen tobt ein heißer Kampf um Sie: Den Spot, dessen Anbieter in den nächsten Sekundenbruchteilen am meisten bietet, schiebt ein Algorithmus auf Ihren Desktop, sofern Sie nicht anonym surfen – z.B. mit <https://proxymus.de/> oder <https://zend2.com/> – Gegen Werbebanner bei der täglichen Arbeit hilft auch das nichts, da muss ein Ad-Blocker her. Am bekanntesten ist AdBlock Plus und hat nur den kleinen Nachteil, dass es für zahlungskräftige Firmen Ausnahmen macht. Weniger verbreitet und um keinen Deut schlechter ist das kostenlose uBlock Origin. Beide sind als Add-ons in Firefox direkt erreichbar: Oben rechts bei Add-ons nach Add-ons suchen. Auswählen, Enter-Taste drücken, installieren. Die Blocker gibt es auch für andere Browser-Systeme. Googeln Sie sich einfach hin. Jeder Blocker greift auf permanent aktualisierte Pfui-Listen zu und filtert weg, was Sie nicht sehen wollen. Je mehr Listen Sie wählen, umso wirkungsvoller ist das – und umso langsamer wird Ihr Rechner.

Passwort-Verwaltung kostenlos

Cyclonis Password Manager ist kostenlos, funktionsreich und hinterlegt auch

private Notizen und andere sensible Daten verschlüsselt in einem persönlichen Tresor. Man muss sich also nur noch ein Master-Passwort merken.

Beschreibung bei:

<https://www.cyclonis.com/products/password-manager/how-it-works/>,

Download bei: <https://www.cyclonis.com/products/password-manager/>

Falsche Bildschirm-Auflösung nach Windows-Update

Vorsicht: Dies hier ist nur für Profis! Updates von Windows 10 kommen automatisch. Man kann die Automatik austricksen, aber dann fehlen die Updates, und das ist riskant. Also finden wir uns mit der Bevormundung ab, starten eines Tages den Rechner – und haben plötzlich eine falsche, viel zu geringe Auflösung auf dem Desktop.

Erster Rettungsversuch: Klick mit der rechten Maustaste auf den Desktop. Im Kontextmenü bei Anzeigeeigenschaften unter Auflösung die bisherige Einstellung wählen. Die gibt es nicht mehr? Pech gehabt. Beim Update wurde (Gemeinheit!) der Treiber überschrieben. Falls Sie sich das Folgende nicht zutrauen: Wenden Sie sich vertrauensvoll an einen Fachmenschen (zum Beispiel den 14jährigen Nachbarsjungen).

Rechte Maustaste aufs Desktop-Windows-Logo (links unten). Geräte-Manager – Grafikkarte, Doppelklick auf Ihre Karte. (Jetzt, sofort: schnell notieren, welche Sie installiert haben, dann sind Sie nach einer Panne auf der sicheren Seite.) Häkchen setzen bei Kompatible Hardware anzeigen. Ist Ihre gute Karte noch gelistet, klappt nur die Auflösung nicht? Klicken Sie auf Treiber aktualisieren. Bei Aus einer Liste von Gerätetreibern auf dem Computer auswählen holen Sie sich Ihren alten Treiber zurück. Wird aber nicht die richtige Karte oder Microsoft Basic Display Adapter angezeigt? Tief durchatmen und deinstallieren. Die alte, richtige Karte automatisch neu erkennen lassen. Dort nun die Auflösung aktualisieren und notfalls den Treiber aktualisieren.

Wie immer: Fragen, Anregungen, Wutausbrüche an: harranth@dokufunk.org E-Mail genügt, komme ins Haus.

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich): Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen: Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde, Über den Tellerrand: Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin

Rezensionen, Porträts: Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montréal QC H2S 3J1, Kanada

Website: www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss

Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar

Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli